

Johannes Haag

MCDOWELLS KANT

Seit dem Erscheinen von *Geist und Welt* (1994) spielt die kantische Philosophie in John McDowells Veröffentlichungen eine zentrale Rolle. Zahlreiche Aufsätze, die seither erschienen sind, beschäftigen sich schwerpunktmäßig mit Kants Denken. Charakteristisch für diese Auseinandersetzung sind die folgenden Aspekte: Erstens liegt der Fokus auf der theoretischen Philosophie Kants, insbesondere – in angelsächsischer Tradition – auf der »Transzendentalen Analytik« der *Kritik der reinen Vernunft*. Der Zugang ist, zweitens, nicht primär philologisch-exegetisch, sondern eher systematisch interpretierend. Dass McDowell aber dennoch auch an exegetischer Adäquatheit erhebliches Interesse hat, zeigt sich, drittens, daran, dass seine Kant-Interpretation seit der ersten Exposition in *Geist und Welt* kontinuierliche Veränderungen und explizite wie implizite Korrekturen erfahren hat, die zu wiederholten Neuverortungen innerhalb des systematischen Kosmos geführt haben, in dem sich McDowells Denken bewegt.

Ein Thema steht dabei von Beginn an im Mittelpunkt: die Intentionalität unserer geistigen Zustände und insbesondere die Intentionalität unserer Wahrnehmungen. Es geht McDowell dabei um die Konzeption einer begrifflich informierten Sinnlichkeit, die es erlaubt, den empiristischen Mythos des Gegebenen durch einen kritischen oder »nicht-traditionellen« (vgl. SPE 7) Empirismus zu ersetzen, d. h. durch einen Empirismus, der die Rolle der Sinnlichkeit im empirischen Zugang zur Welt anerkennt, ohne in einen problematischen Fundamentalismus zu verfallen. Kant habe durch seine Charakterisierung des Verhältnisses von Sinnlichkeit und Verstand und insbesondere durch seinen Begriff der Anschauung Entscheidendes zur Entwicklung einer solchen Konzeption beigetragen – eine Konzeption, die allerdings erst mit der Philosophie Hegels wirklich zur Entfaltung gelangt sei. Denn Kant sei, so die Lesart, die McDowell am (derzeitigen) Ende seiner Auseinandersetzung mit Kants Philosophie erreicht zu haben scheint, in einer wesentlichen Hinsicht hinter den eigenen Ansprüchen zurückgeblieben. Er habe nicht erkannt, dass eine zufriedenstellende anti-fundamentalistische Antwort auf das Problem der Intentionalität unmöglich ist, ohne die Fähigkeit zur intentionalen Bezugnahme in *jeder* Hinsicht dem Verstandesvermögen unterzuordnen:

[Kant] is to be blamed [...] for not realizing that he cannot have what he aims at without bringing *everything* relevant to our ability to direct our minds at objects *within the scope of the unity of spontaneous self-consciousness*. (HI 80; Herv. J.H.)

Was genau es heißen kann, diese Fähigkeit intentionaler Bezugnahme in den Skopus derjenigen begrifflichen Fähigkeiten zu bringen, die die Einheit eines wesentlich spontanen Selbstbewusstseins (d. h. der transzendentalen Apperzeption) ausmachen, wird in den weiteren Überlegungen eine wichtige Rolle spielen. McDowell thematisiert diese Rolle der begrifflichen Fähigkeiten häufig als Frage nach der »Formung« (*informing*) der Sinnlichkeit durch den Verstand (vgl. SC 119).

Bereits die knappe Skizze des Leitthemas macht deutlich, dass Wilfrid Sellars und seine Kritik am Mythos des Gegebenen für McDowells Bewertung der kantischen Philosophie von großer Bedeutung ist. Sellars könnte das in diesem Leitthema aufscheinende philosophische Projekt ohne Weiteres als sein eigenes anerkennen. Seine Antworten unterscheiden sich dennoch erheblich von denen McDowells – wenn auch, so sei schon an dieser Stelle vorausgeschickt, nicht immer so, wie McDowell selbst meint. Für McDowell gehören die Auseinandersetzungen mit Kant und Sellars denn auch eng zusammen, weil beide Autoren Bahnbrechendes – wenn auch aus Sicht McDowells nicht immer Richtiges – für unser Verständnis des Verhältnisses von sinnlichen und begrifflichen Elementen im Erkennen geleistet haben. Eine besondere Rolle spielt dabei Sellars' eigene, gleichfalls primär systematisch orientierte Kant-Interpretation, die dieser in zahlreichen Arbeiten, beginnend mit seinen *John Locke Lectures* über *Science and Metaphysics*, vorgelegt hat.¹

Die erste große Revision von McDowells Kant-Interpretation in den 1998 erschienenen *Woodbridge Lectures*,² die mir als eigentlicher Ausgangspunkt meiner Überlegungen dienen soll, ist deshalb aus zwei Gründen besonders interessant: Nicht nur entwickelt McDowell dort seine Kant-Lektüre in eine originelle Richtung weiter, die sie von der – stark an Peter F. Strawsons Deutung angelehnten – Version in *Geist und Welt* klar abgrenzt. Er leistet dies insbesondere in ausführlicher Abgrenzung von Sellars und dessen Kant-Deutung in *Science and Metaphysics*. Von den *Woodbridge Lectures* an entwickelt McDowell seine Kant-Interpretation in kontinuierlichem Zwiegespräch mit Sellars' Schriften – in den *Woodbridge Lectures* zunächst nur mit *Science and Metaphysics*, in späteren Arbeiten auch mit Sellars' Kantaufsätzen aus den siebziger Jahren, in denen dieser das Verhältnis von Sinnlichkeit und Verstand einer nochmals tiefer gehenden Analyse unterzogen hat.

Im Folgenden wird mich deshalb nicht nur die Entwicklung von McDowells Kant-Interpretation beschäftigen, sondern zugleich seine Auseinandersetzung mit der Philosophie Sellars' und dessen Kant-Deutung, die gleichfalls nicht ohne Brüche verläuft. Inhaltlich konzentrieren werde ich mich dabei

¹ Wilfrid Sellars: *Science and Metaphysics. Variations on Kantian Themes*. London: Routledge & Kegan Paul 1968.

² Die *Woodbridge Lectures* bestehen aus SPE, LFI und IR.

auf das Leitthema eines kritischen Empirismus und die damit verbundene Konzeption der Anschauung.

I.

Der Schlüssel für die exegetische Neubewertung von Kants Theorie der Intentionalität und seines Verständnisses der Beziehung von Sinnlichkeit und Verstand, Rezeptivität und Spontaneität, Anschauung und Begriff, ist eine Beschäftigung mit der zentralen Aussage des »Leitfadens« aus der »Metaphysischen Deduktion« der »Transzendentalen Analytik« und die daran anknüpfende Interpretation der »Transzendentalen Deduktion« der zweiten Auflage der *Kritik der reinen Vernunft*. In der »Metaphysischen Deduktion« lesen wir an der nunmehr von McDowell als zentral erkannten Stelle:

Dieselbe Funktion, welche den verschiedenen Vorstellungen in einem Urteile Einheit gibt, die gibt auch der bloßen Synthesis verschiedener Vorstellungen in einer Anschauung Einheit, welche, allgemein ausgedrückt, der reine Verstandesbegriff heißt. (KrV, A 79 / B 104f.)

Betrachten wir nun McDowells eigene Interpretation dieses Textstücks:

We can recast the remark from the ›Clue‹ [›Leitfaden«; J.H.] to say: the function that gives unity to the various representations in an ostensible seeing is the same as the function that gives unity to the mere synthesis of various representations in an intuition. (LFI 31)

Diese Formulierung ist auf den ersten Blick nur schwer verständlich: Das liegt vor allem am Begriff des »ostensible seeings«, der in McDowells Formulierung offenbar an die Stelle des Urteilsbegriffs tritt. Was sind »ostensible seeings«? McDowell übernimmt diesen Begriff von Sellars. Der Ausdruck »ostensible seeings« (also: scheinbare Vorkommnisse von Sehen; im Folgenden abgekürzt als »OS«) ist Sellars' Terminus technicus für Vorstellungen, die im veridischen Fall tatsächliche Vorkommnisse von visueller Wahrnehmung sind, im subjektiv davon ununterscheidbaren Täuschungs- oder Halluzinationsfall aber eben nur gleichsam vorgeben, Wahrnehmungen zu sein. OS sind nicht das Ergebnis einer spontanen Festlegung des wahrnehmenden Subjekts, sondern eine automatisierte Reaktion auf entsprechende Umweltreize:

Sellars shows us how to understand visual experiences as ostensible seeings, occurrences in a subject's life that ›contain‹ claims about an ostensibly visible region of objective reality. That they ›contain‹ claims is the same fact as that they are conceptual occurrences, actualizations of conceptual capacities with a suitable ›logical‹ togetherness. In that respect they are like judgments. But they are unlike judgments in the way in which they ›contain‹ their claims. Judgments are free exercises of conceptual capacities [...]. But in an ostensible seeing whose content includes that of a given judgment, the same conceptual capacities are

actualized [...] in a way that is ostensibly necessitated by the objective reality that is ostensibly seen. A visual experience is a case of being under the *visual impression* that things are thus-and-so in the ostensibly visible environment. (IR 44)

OS »enthalten« (*to contain*) also, so McDowell, dieselben Inhalte wie Urteile, die nicht das Ergebnis einer derartigen unwillkürlichen Reaktion sind. Diese Reaktion ist deshalb eine begriffliche Strukturierung des sinnlichen Bewusstseins (vgl. LFI 33). In dieser begrifflichen Strukturierung kommen dieselben begrifflichen Fähigkeiten zum Einsatz, die auch in den entsprechenden Urteilen zum Einsatz kommen. Diese Fähigkeiten müssen in ihrer Ausübung denselben »begrifflichen Zusammenhang« (*»logical« togetherness*) aufweisen.

Die Rede vom »begrifflichen Zusammenhang« zielt darauf ab, dass wir in unserem im weitesten Sinne begrifflichen Verhalten spezifische begriffliche Fähigkeiten in verschiedenster Weise kombinieren: im Fall der Wahrnehmung eines rosaroten Würfels beispielsweise die Fähigkeit, Rosarot als Farbe zuzuschreiben, und die Fähigkeit, Würfelform zuzuschreiben (vgl. SPE 11f.).

Doch OS haben über den bloßen »begrifflichen Zusammenhang« hinaus auch denselben Inhalt in derselben expliziten – und das heißt: propositionalen – Struktur wie Urteile: Ein OS ist ein (scheinbares) Sehen-dass mit direktem Gegenstandsbezug (vgl. LFI 32). OS sind, mit anderen Worten, geistige Zustände mit propositionalem Inhalt, die anders als vollwertige Urteile *nicht* das Ergebnis einer Entscheidung sind, weil sie in spezifischer Weise durch die wahrgenommenen Gegenstände in uns hervorgerufen werden. In einem OS sehen wir, *dass* etwas der Fall ist – in McDowells, von Sellars übernommenem Beispiel: dass dort ein roter Würfel ist – ohne zu urteilen, dass es sich tatsächlich so verhält.

OS sollen sich für McDowell nur durch das Fehlen der Zustimmung zum so dargebotenen Inhalt unterscheiden. Damit sind sie extrem eng verwandt mit Wahrnehmungsurteilen – so eng, dass McDowell später einräumen muss, dass es schwer sei, den Schluss zu vermeiden, dass sie selbst bereits Urteilscharakter haben (vgl. AMG 269). Für die *Woodbridge Lectures* und noch lange darüber hinaus gilt allerdings offiziell: OS sollen uns zu einem entsprechenden Urteil berechtigen, nicht selbst dieses Urteil sein. So wird die Einsetzung des Begriffs des OS für Kants Urteilsbegriff in der *Kritik der reinen Vernunft* (vgl. A 79 / B 104f.) plausibel: Zwar formuliert Kant den Zusammenhang allgemein für beliebige Urteile, aber der behauptete Zusammenhang muss sich wohl in der Tat besonders deutlich aufzeigen lassen, wenn es sich um ein Wahrnehmungsurteil handelt, dem die Anschauung tatsächlich korrespondieren kann, deren Einheit in Kants Behauptung thematisiert wird.

Die Anschauung hat nun, anders als das OS, die Aufgabe, den Gegenstand der Wahrnehmung selbst zu präsentieren. Anschauungen sind unmittelbare

Vorstellungen des Gegenstands. Als solche beziehen sie bereits den Verstand ein, da in ihrer Synthesis dieselbe Form, d. h. dieselbe Art der begrifflichen Verbindung am Werk ist, die auch den Urteilen zu Grunde liegt. Zustimmung zitiert McDowell in diesem Zusammenhang Sellars' Rede von Anschauungen als unmittelbaren Repräsentationen, die »Dies-so-und-so-s« (*this-suches*) sind, also Charakterisierungen eines Gegenstandes, die aufgrund ihrer Form wesentlich begrifflich sind. Wenn OS also z. B. den Inhalt haben, *dass dort ein roter Würfel ist*, ist die korrespondierende Anschauung eine Anschauung *von diesem roten Würfel dort* (vgl. LFI 33). Für McDowell sind es genau dieselben begrifflichen Fähigkeiten, die das OS und die korrespondierende Anschauung konstituieren:

If an ostensible seeing is a seeing, then the conceptual shaping of visual consciousness that constitutes it, those very conceptual capacities actualized in visual consciousness with that very »logical« togetherness, constitute – looked at, as it were, from a different angle – an intuition: an immediate presentness of an object to sense. [...] This seeing that ..., in describing which we explicitly place an expression for the concept in question in a predicative position, is the very same conceptual occurrence – an actualization of the same conceptual capacities with the same »logical« togetherness – as the intuition. (LFI 33f.)

Eine Anschauung ist also eben die unmittelbare sinnliche Gegenwart des Gegenstands der Wahrnehmung, die auch in dem entsprechenden OS zum Ausdruck kommt. Es liegt nahe, das so zu verstehen, dass Anschauungen uns den Gegenstand direkt geben, auf den sich das OS als ein Sehen-dass dann in einem zweiten Schritt beziehen kann. Doch das ist nicht McDowells Auffassung. Seine Behauptung ist radikaler: Für ihn sind Anschauung und OS tatsächlich zwei Seiten einer Medaille: »Visual intuitions of objects simply are seeings that ..., looked at as it were from a different angle« (LFI 34). Damit das möglich ist, müssen beide dieselbe begriffliche Struktur haben, also dieselben Inhalte im Sinne von *beurteilbaren* Inhalten (vgl. LFI 35).

Der unterschiedliche Blickwinkel, aus dem hier ein und derselbe Inhalt betrachtet wird, ist subtil. Er lässt sich vielleicht am besten durch eine Verschiebung der Gewichtung innerhalb dieses komplexen propositionalen Inhalts fassen: Sofern wir den geistigen Zustand als Anschauung begreifen, geht es uns um die *Gegenwart des Gegenstandes*, der uns so-und-so gegeben ist; sofern wir denselben geistigen Zustand als OS betrachten, geht es uns darum, dass uns dieses Objekt dort *so-und-so gegeben ist*. Sprachlich können wir diesen Unterschied fassen, indem wir eine Demonstrativphrase wie »Dieser rosarote Würfel dort ...« einem Urteil wie »Das dort ist ein rosaroter Würfel« gegenüberstellen. Deshalb kann McDowell insistieren: »In fact, visual intuitions just are the actualizations of conceptual capacities, with the requisite togetherness, that constitute those ostensible seeings that are seeings« (IR 45f.). Der Zusatz verweist auf die Möglichkeit, dass OS auftreten, die keine Anschauungen

sind: nämlich dann, wenn uns nur scheinbar ein Gegenstand gegenwärtig ist. Die faktische Relation zum Gegenstand fehlt in diesem Fall (und deshalb kann die Gegenwart des Gegenstandes nur *scheinbar* thematisiert werden), nicht aber der charakteristische »begriffliche« Zusammenhang« der aktivierten begrifflichen Fähigkeiten, der darin zum Ausdruck kommt, dass es um das so-und-so beschaffene Sein des (dann fälschlicherweise) als gegenwärtig betrachteten Gegenstandes geht (vgl. IR 48-50). In den *Woodbridge Lectures* ist dies für McDowell der Kern der kantischen Einsicht im »Leitfaden«.

II.

Die transzendentalphilosophischen Konsequenzen dieser Konzeption sollen im Weiteren nach und nach explizit gemacht werden. In einem ersten Schritt wird zu diesem Zweck die entscheidende Differenz zu Sellars' Konzeption des Verhältnisses von Anschauung und rezeptiver Sinnlichkeit thematisiert, mit der sich McDowell immer wieder intensiv beschäftigt.

Es ist bereits klar geworden, dass Anschauungen für McDowell begriffliche Formungen sinnlichen Bewusstseins (»conceptual shapings of sensory consciousness«, LFI 34) sind. In der Sinnlichkeit, die uns in anschaulichen Vergegenwärtigungen von sinnlich gegebenen Gegenständen bewusst werden kann, erschöpft sich seiner Ansicht nach die Rezeptivität, die unserer begrifflichen Spontaneität in Kants Konzeption intentionaler Gehalte gegenübersteht. Diese Rezeptivität ist damit selbst vollständig aufgehoben³ in der begrifflichen Strukturierung, die unseren intentionalen Zugang zu der Welt charakterisiert, als deren Teil wir uns begreifen.

Anders bei Sellars: Obwohl Rezeptivität auch einen wichtigen Beitrag zum Inhalt von Anschauungen leistet – und wie dies im Detail zu verstehen ist, wird uns im Weiteren noch beschäftigen müssen –, ist es für seine Konzeption der Intentionalität der Wahrnehmung von großer Bedeutung, dass es darüber hinaus noch eine »reine Rezeptivität« (*sheer receptivity*)⁴ gibt, die sinnlich Gegebenes ganz und gar unabhängig von begrifflichen Aspekten unseres geistigen Lebens strukturiert. Für Sellars gibt es demnach eine Linie, die begriffliche Zustände des wahrnehmenden Subjekts oberhalb der Linie eindeutig von den Zuständen des Subjekts trennt, die als nicht-begriffliche Zustände unterhalb dieser Linie liegen, ohne deshalb bloß kausal zu sein. Letztere verdienen deshalb, wie Sellars an einer Stelle formuliert, eine eigene Nische in der Beschreibung unserer Wahrnehmung.⁵

³ Zur Verwendung dieser Hegel'schen Terminologie vgl. SDS 103.

⁴ Vgl. Sellars 1968, 4.

⁵ Vgl. ebd., 32.

McDowell lehnt die Vorstellung ab, dass es Elemente unterhalb dieser Linie geben soll, die einen philosophisch relevanten Beitrag zur Wahrnehmung leisten, ja mehr noch: Er lehnt schon die Vorstellung von einer solchen Grenze innerhalb der Klassifikation der im weitesten Sinne geistigen Zustände eines wahrnehmenden Subjekts ab. Anschauungen als begriffliche Formungen sinnlichen Bewusstseins enthalten kein Element reiner Rezeptivität und setzen auch keine von ihnen verschiedenen Zustände voraus, die Produkte einer derart reinen Rezeptivität wären. In den Anschauungen selbst ist die Rezeptivität ganz und gar aufgehoben in der begrifflichen Spontaneität, die auch die Urteile charakterisiert, in denen wir eben die Fähigkeiten frei und verantwortlich ausüben, die diese Spontaneität charakterisieren. Für McDowell war dies die entscheidende Einsicht aus Kants »Metaphysischer Deduktion«.

Seine Kritik an Sellars setzt folglich genau an diesem Punkt an. Sie ist facettenreich und erfährt zumindest eine wichtige Veränderung in den Texten, die nach den *Woodbridge Lectures* erschienen sind, insbesondere in dem wichtigen Aufsatz »Sensory Consciousness in Kant and Sellars« von 2008. Gleichzeitig ist diese Kritik ein guter Ansatzpunkt für die Erörterung der transzendentalphilosophischen Konsequenzen von McDowells Deutung der kantischen Einsicht aus dem »Leitfaden«.

In den *Woodbridge Lectures* zeichnet McDowell ein Bild von Sellars' Position, das im Wesentlichen aus zwei Kernthesen besteht: *Erstens* vertrete Sellars im Hinblick auf die Aspekte der Intentionalität unserer Wahrnehmung, die über der fraglichen Linie liegen und damit vollständig im Raum der Gründe zu verorten sind, eine Position, die mit der von McDowell selbst vertretenen zumindest hinsichtlich der Bestimmung von Anschauungen als begriffliche Formungen sinnlichen Bewusstseins übereinstimmt (vgl. z. B. SPE 13, Fn. 15).⁶ Zum anderen werde diese richtige These aber, *zweitens*, konterkariert dadurch, dass Sellars eine weitere, schlecht motivierte Ebene des rezeptiven Geschehens unterhalb der Linie fordert, die die begriffliche Ordnung des Raums der Gründe von der natürlichen Ordnung trennt.⁷

Sellars' Motivation für die Einbeziehung dieser Ebene ist dabei in McDowells Augen in zweierlei Hinsicht fragwürdig: Zum einen sei die Einführung einer Ebene reiner Rezeptivität einem fehlgeleiteten Szientismus geschuldet, zum anderen sollten die auf diese Weise in das Bild unseres intentionalen Weltbezugs eingefügten Elemente eine transzendentalphilosophische Funktion erfüllen, die von den recht verstandenen Anschauungen bereits (und besser) ausgeübt werden könne. Mit anderen Worten: Hätte Sellars sich nicht

⁶ Diese These wird später revidiert; vgl. SC 122 und unten Abschnitt VI.

⁷ McDowells Rede von der »zweiten Natur« wehrt sich unter anderem genau gegen die in diese Unterscheidung mit einfließende Behauptung eines Gegensatzes zwischen den beiden Ordnungen bzw. der Unnatürlichkeit der begrifflichen Ordnung; vgl. z. B. GW 114 / MW 88.

von seinen szientistischen Vorurteilen zur Einführung von rein rezeptiven Sinneseindrücken verleiten lassen, hätte er die transzendentalphilosophischen Aspekte des Anschauungsbegriffs in *allen* relevanten Dimensionen erfassen können.

Eingewoben in diese Sellars-Kritik ist eine Verteidigung von Kants Konzeption des Verhältnisses von Sinnlichkeit und Verstand gegen den Sellars'schen Vorwurf, Kant vernachlässige gerade die Unterscheidung zwischen reiner Rezeptivität und begrifflich informierter Sinnlichkeit, die nicht nur richtig, sondern auch für das Gelingen des kantischen Entwurfs von entscheidender Bedeutung sei. Genauer gefasst lautet Sellars' Vorwurf, dass Kant implizit beide Ebenen in seiner Konzeption der Sinnlichkeit verankere, insbesondere in seinem Anschauungsbegriff, dass er diese aber nicht genau genug unterscheide und auf diese Weise den Anschauungsbegriff selbst korrumpiere (vgl. LFI 25). Die Unterscheidungen, die Kant demnach hätte treffen sollen, aber nicht getroffen habe, sind auf Seiten der durch den Verstand *begrifflich geformten Sinnlichkeit* die *Anschauungen* im eigentlichen Sinne sowie die sie strukturierenden Formen Raum und Zeit, andererseits auf Seiten der *reinen Rezeptivität* die Sinneseindrücke. Letztere werden in einem passiven Vorgang des Auffassens den Formen der Rezeptivität entsprechend strukturiert (bei Sellars charakterisiert als Raum* und Zeit*), strukturell entsprechend, aber nicht identisch mit Raum und Zeit als bewussten Formen der Anschauung.

III.

Offensichtlich kann man Kant auf unterschiedliche Weise gegen diesen Sellars'schen Vorwurf in Schutz nehmen: Der Vorwurf kann systematisch und exegetisch unberechtigt sein, weil Kant diese Unterscheidung überhaupt nicht benötigt. Oder der Vorwurf kann mit exegetischen Mitteln entkräftet werden, indem man seine systematische Stichhaltigkeit akzeptiert, aber nachweist, dass Kant die notwendige Unterscheidung tatsächlich berücksichtigt – wenn auch nicht immer in wünschenswerter Klarheit.

McDowell wählt den ersten Weg: Nicht nur unterscheide Kant nicht genau, ob es ihm gerade um reine Rezeptivität geht oder um begrifflich gestaltete Sinnlichkeit, vielmehr erwähne Kant diese Ebene reiner Rezeptivität nicht einmal (vgl. LFI 29 u. ö.). In diesem Zusammenhang verweist McDowell auf Kants Empfindungsbegriff: Empfindungen werden zwar als Materie der Anschauungen eingeführt, doch das mache sie nicht zu Kandidaten für Sinneseindrücke reiner Rezeptivität in Sellars' Sinn. Nun ist es richtig, dass die kantischen Empfindungen – jedenfalls in der bei ihm am häufigsten zu findenden Verwendung als subjektive Vorstellungen des empirischen Subjekts – nicht als Produkte

der reinen Rezeptivität in Sellars' Sinne geeignet sind.⁸ Sellars versucht aber auch gar nicht, die von ihm aus systematischen Gründen geforderten Sinnesindrücke mit kantischen Empfindungen als Materie der Anschauungen zu identifizieren.⁹ Empfindungen dürfen nicht mit den Sinnesindrücken der reinen Rezeptivität identifiziert werden: Als Material der Anschauungen (und – wie Kant ausdrücklich festhält – bewusste Vorstellungen)¹⁰ sind Empfindungen, wie sie etwa in Kants Ausführungen über die »Antizipationen der Wahrnehmung« thematisiert werden, bereits Ergebnis eines synthetischen Prozesses – und liegen damit bereits im Bereich der begrifflichen Spontaneität. Sellars muss das ebenso wenig ablehnen wie McDowell.¹¹

Ein ähnliches Missverständnis liegt McDowells Kritik an Sellars' Umgang mit dem Formbegriff zu Grunde: Die von Sellars geforderten Formen der Rezeptivität müssten, so McDowell, wenn überhaupt doch wohl in der »Transzendentalen Ästhetik« zu finden sein (vgl. LFI 27, 29 u. ö.). Doch hier kann man als Kant-Exeget nicht fündig werden, denn die Diskussion der »Transzendentalen Ästhetik« (so macht gerade die von McDowell immer wieder zitierte berühmte Fußnote in B 160 deutlich, aber auch die Einleitung zur »Ästhetik« selbst), befindet sich auf einer ganz anderen Ebene philosophischer Abstraktion: Die Sinnlichkeit wird in der »Ästhetik« in einer Weise abstrahierend isoliert,¹² die bereits vollständig bestimmte anschauliche Vorstellungen – und das heißt insbesondere auch: Anschauungen, die in Urteilen vorkommen – voraussetzt.¹³ Reine Rezeptivität ist *auf diesem Wege* grundsätzlich nicht zu erhalten – das ist eine der wesentlichen Konsequenzen von Kants Synthesislehre. Denn andernfalls könnten wir auf diese Weise den Weg zurück zu einer im Sinne des Mythos unmittelbar gegebenen Sinnlichkeit beschreiten – und dafür ist nicht nur die »Transzendental Ästhetik« nicht der richtige Ort: Dafür gibt es *keinen* richtigen Ort. Die Argumentation für die reine Rezeptivität muss eine andere Methode haben – und damit auch einen anderen Ort in der *Kritik der reinen Vernunft*.

Die transzendentalphilosophische Argumentation für die Ebene reiner Sinnlichkeit in Sellars' Sinn muss für (rein rezeptive) Sinnesindrücke werben, die durch Formen der Rezeptivität geprägt sind. Sellars sieht diese Sinnesein-

⁸ Der Ausdruck »Empfindung« wird von Kant in der *Kritik der reinen Vernunft* nicht streng einheitlich gebraucht; vgl. dazu Johannes Haag: *Erfahrung und Gegenstand. Zum Verhältnis von Sinnlichkeit und Verstand*. Frankfurt (Main): Klostermann 2007, Kap. 4.5.

⁹ Vgl. Sellars 1968, 44–46.

¹⁰ Vgl. die Klassifikation in der »Stufenleiter« (KrV, A 319f. / B 376f.).

¹¹ McDowells Bemerkung zu den »Antizipationen« läuft aus demselben Grund ins Leere; vgl. SC 122.

¹² Vgl. KrV, A 22 / B 36.

¹³ McDowells eigene Überlegungen zur indirekten Charakterisierung von Empfindungen und ihren formalen Eigenschaften passen gut zu diesem Vorgehen; vgl. SC 118f.

drücke und insbesondere die Formen der Rezeptivität in Kants Überlegungen immer wieder durchscheinen, allerdings nirgends im Text terminologisch klar abgegrenzt verortet.¹⁴ In diesem Zusammenhang verwendet Sellars den Begriff der Führung bzw. des Geführtwerdens:

[T]he contrast between the ›receptivity‹ of sense-impressions and the *guidedness* [...] of the flow of conceptual representations proper involved in normal perceptual activity [...] is exactly what Kant needs to make his theory work. Thus, when he speaks of the productive imagination as ›taking up‹ (A 120) the manifold of outer sense into its activity [...] the metaphor implies, of course, that the manifold is an independent factor which has a strong voice in the outcome. [...] If [the manifold] is, as I take it to be, non-conceptual, it can only guide us ›from without‹ the unique conceptual activity which is representing of *this-suches* as subjects of perceptual judgment.¹⁵

Die Führung muss für Sellars also eine Führung *von außerhalb der begrifflichen Ordnung* sein, damit die transzendentalphilosophische Funktion des Manifolden der Rezeptivität gewährleistet werden kann. Diese Führung von außen übernehmen für Sellars die Sinneseindrücke als Produkte der reinen Rezeptivität. Sie leisten dies als nicht-synthetisiertes und daher prinzipiell unbewusstes Erzeugnis der Affektion des rezeptiven Vermögens durch Dinge an sich.

Dass Sellars diese Dinge an sich – ebenso wie die Produkte reiner Rezeptivität – dank des methodologischen Werkzeugs der analogen Begriffsbildung für erkennbar hält, ist ein prinzipieller und wichtiger Unterschied zu Kants eigener Position. Diese Erkennbarkeit ist Voraussetzung für Sellars' wissenschaftlichen Realismus, ebenso wie die Phänomenalität (und damit Idealität) der Wirklichkeit, die uns unser alltägliches oder manifestes Weltbild gibt.¹⁶ Das steht in scharfem Kontrast zu McDowells Position, der die Rolle einer »Führung« durchaus für transzendentalphilosophisch erforderlich hält, aber diese Führung eben – mit Hegel – als Teil der begrifflichen Ordnung verstanden wissen will: »Hegelian reason does not need to be constrained from outside, precisely because it includes as a moment within itself the receptivity that Kant attributes to sensibility« (LFI 39).

Es liegt auf der Hand, dass die Konzeption McDowells wesentlich »schlanker« ist: Letztlich handelt es sich um eine Version eines Common-Sense-Realismus, dem Sellars sich mit seiner Form des kritischen Realismus, die idealistische oder zumindest phänomenalistische Konsequenzen hat, nur annähern kann.

¹⁴ Vgl. Sellars 1968, Kap. 1, z. B. 8, 16, 30 u. ö. Hier schwächt Sellars seine Konzeption unnötig: Der Synopsis-Begriff der ersten Auflage der *Kritik der reinen Vernunft* kann hier sinnvoll instrumentalisiert werden; vgl. dazu Haag 2007, 150–158.

¹⁵ Sellars 1968, 16. McDowell zitiert Teile dieser Bemerkungen an zentraler Stelle in LFI 40.

¹⁶ Vgl. Sellars 1968, 48f.

IV.

Was ist der Grund für Sellars' Festhalten an der Führung »von außen«? Letztlich seine Auffassung, dass es – wie McDowell einmal in Bezug auf Kant treffend formuliert – in Bezug auf unsere Sinnlichkeit Tatsachen »roher Subjektivität« (*brute subjectivity*) gibt; Tatsachen, die idealistische bzw. phänomenalistische Konsequenzen haben (vgl. HI 82). Diesen Tatsachen und ihren Konsequenzen gilt es Rechnung zu tragen. Kants Tatsachen »roher Subjektivität« sind die Anschauungsformen Raum und Zeit. Sellars übernimmt diese Vorstellung, dehnt die Subjektivität aber auf die sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften, die aristotelischen *sensibilia*, insgesamt aus. Dazu gehören insbesondere die Farbeigenschaften der Gegenstände der Erfahrung. Mit Whitehead (und Berkeley) wendet sich Sellars gegen die Zweiteilung der Natur in primäre und sekundäre Qualitäten.¹⁷ Allerdings wählt er – anders als McDowell (vgl. z. B. SC 121) – hinsichtlich dieser Eigenschaften nicht die realistische Alternative, sondern argumentiert, dass sie letztlich Projektionen subjektiver Zustände sind.

Die Anerkennung dieser Tatsachen schreibt McDowell wiederholt einem scientistischen Fehlschluss auf Seiten Sellars' zu: Sellars habe sich zu Unrecht beeinflussen lassen von dem von ihm als Kontrast wahrgenommenen Verhältnis von alltäglichem oder manifestem (deshalb aber keineswegs vortheoretischem) und wissenschaftlichem Weltbild. Da im wissenschaftlichen Weltbild kein Platz sei für *sensibilia*, habe Sellars sie – in der Tradition des Umgangs mit sekundären Qualitäten in der Philosophie der frühen Neuzeit – aus der Welt verbannt und in das Subjekt der Erfahrung verlagert.

Dass die Wissenschaft das ontologische Maß aller Dinge sei, gehört in der Tat zu Sellars' Grundüberzeugungen: »[I]n the dimension of describing and explaining the world, science is the measure of all things, of what is that it is, and of what is not that it is not.«¹⁸ Fraglich ist allerdings, ob es tatsächlich diese Auffassung ist, die Sellars' Blick für die schlankere Konzeption à la McDowell verstellt. Eine andere seiner immer wieder vorgetragenen Thesen halte ich bei näherem Hinsehen für ausschlaggebender – und den wissenschaftlichen Realismus, der sich in dem zitierten *Scientia-mensura*-Satz ausdrückt, für eine Konsequenz aus dieser Überlegung (nicht etwa umgekehrt, wie McDowell nahelegt; vgl. LFI 41): die Herleitung der Sinneseindrücke.

Die Überlegung beginnt, kurz skizziert,¹⁹ mit dem phänomenologischen Faktum: »[W]hen an object looks red to [a subject; J.H.] S, and S is, so to speak,

¹⁷ Vgl. z. B. Sellars 1968, 58.

¹⁸ Wilfrid Sellars: »Empiricism and the Philosophy of Mind«, in: *Minnesota Studies in the Philosophy of Science* 1 (1956), 253–329, hier § 42.

¹⁹ Eine ausführliche Darstellung findet sich in Haag 2007, Kap. 9.2.

›taken in‹ [...] S has an experience which is intrinsically like that of seeing an object *to be red*«. ²⁰ Dieses Faktum und seine Deutung sind spätestens seit John Austins Kritik ²¹ nicht unkontrovers – und McDowell selbst steht ihm skeptisch gegenüber (vgl. z. B. DCE 231). Dagegen ist es für Sellars zeitlebens phänomenologische Grundlage seiner Herleitung der Sinneseindrücke: Ihm geht es nicht um die Ununterscheidbarkeit der fraglichen Erfahrungen, sondern um die Erfahrung ihrer Ununterscheidbarkeit. Sinneseindrücke werden einzig zu dem Zweck eingeführt, um diese Erfahrung zu erklären. ²² Für unser sinnliches Erleben gilt: »[S]omething in some way [red and triangular; J.H.] is in some way present to the perceiver *other than as thought of*« (SK 310). Diese tatsächliche Anwesenheit von Rote (und Dreieckigkeit) gilt es zu erklären – und zwar im Fall gelungener Wahrnehmung ebenso wie im Täuschungsfall. ²³

Was also sind *sensibilia*, sofern sie, wie das phänomenologische Faktum der Ununterscheidbarkeit nahelegt, *nicht* Eigenschaften der Gegenstände der Erfahrung sind? Nichts anderes als Sinneseindrücke, d. h. in erster Analyse (innerhalb des manifesten Weltbildes) die sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften der Gegenstände der Erfahrung in anderer kategorialer Form. Was wir als sinnlich wahrnehmbare *Eigenschaften von Gegenständen* wahrnehmen, sind eigentlich *Eigenschaften unserer geistigen Zustände*. Indem wir diese Konzeption der *sensibilia* entwickeln – so wie der geniale Theoretiker Jones aus dem gleichnamigen Mythos in »Empiricism and the Philosophy of Mind« –, transponieren wir unsere Begriffe sinnlicher Eigenschaften in systematischer Weise, d. h. unter Erhaltung der Mannigfaltigkeit ihrer Unterscheidungen, gleichsam in eine neue Tonart: ²⁴ Die Wahrnehmung eines roten Würfels neben einem blauen Dreieck wird dementsprechend erklärt durch das spezifische Verhältnis eines roten* und würfeligen* Sinneseindrucks neben einem blauen* und dreieckigen* Sinneseindruck, genauer: eines (rot*-und-würfelig*) Empfindens verbunden mit einem (blau*-und-dreieckig*) Empfindens. ²⁵

²⁰ Wilfrid Sellars: »Foundations for a Metaphysics of Pure Process (The Carus Lectures)«, in: *The Monist* 64 (1981), 3–90, hier I § 69.

²¹ Vgl. John L. Austin: *Sense and Sensibilia*. Oxford: Oxford University Press 1962.

²² McDowells Charakterisierung der Sinneseindrucksherleitung als transzendentalphilosophische Überlegung (vgl. SPE 16–18) wäre demnach falsch.

²³ Das gilt auch dann, wenn man, wie Sellars selbst, in disjunktivistischer Manier den Fall gelingender Wahrnehmung in anderer Hinsicht für grundlegend hält (vgl. Sellars 1956, §§ 10–20 und McDowells Analyse in DCE 230f.). Denn das entbindet nicht ohne Weiteres von der Erklärung des Faktums der phänomenologischen Übereinstimmung – sofern man dieses Faktum überhaupt akzeptiert; vgl. hierzu auch Kapitel 4 dieses Bandes, »Disjunktivismus – Die Auflösung des Dualismus von Anschauung und Welt«.

²⁴ Vgl. Sellars 1981, I §86.

²⁵ Auch das ist noch nicht ganz korrekt. Die Details dieser Konzeption können uns hier aber nicht weiter beschäftigen. Sellars entwickelt seine im weitesten Sinne adverbialistische Konzeption der Wahrnehmung z. B. in Sellars 1968, 16–28 u. 167–169.

Sofern wir die Sinneseindrücke erst einmal auf diese Weise eingeführt haben, erweisen sie sich als ideale Kandidaten für die Führung von außen. Denn *als* Sinneseindrücke sind sie Zustände des Bewusstseins, die uns dennoch nie als solche bewusst sind: Sie werden, wie Sellars in *Science and Metaphysics* sagt, als solche niemals apperzipiert, niemals Gegenstände des Bewusstseins.²⁶ Sofern sie Gegenstände des Bewusstseins werden, werden sie bereits begrifflich in bestimmter Weise aufgefasst und dadurch auch bereits kategorial verändert: Sie sind, sofern sie bewusst sind, als Eigenschaften von Gegenständen bewusst, nicht als Eigenschaften des Subjekts. Sofern sie tatsächlich nicht die Eigenschaften der Gegenstände der Erfahrung – ihrerseits begriffliche Konstrukte – sind, als die wir sie wahrnehmen, können sie also die Führung von außen übernehmen.

Nun können uns aber, so wird man einwenden, Sinneseindrücke aber doch scheinbar als solche unmittelbar bewusst werden: Ist das nicht eine zentrale Botschaft des Jones-Mythos, ganz analog zu unserem Bewusstsein unserer Gedanken *qua* Gedanken? Doch hier kommt ein weiterer Begriff ins Spiel, der für McDowells Sellars-Kritik ebenso wichtig ist wie für Sellars' (reife) Kant-Interpretation: der Begriff des »Bild-Modells« (*image-model*).

V.

Bild-Modelle konstituieren den sinnlichen Gehalt unserer anschaulichen Vorstellungen als Produkte der produktiven Einbildungskraft, genauer: als begrifflich strukturierte Anordnung des Mannigfaltigen der Sinnlichkeit.²⁷ Diese besondere Synthesis ist nicht möglich ohne die simultane begriffliche Synthesis, die das für die Funktion der Anschauungen im Urteil unabdingbare demonstrative Element mit in die komplexe Konzeption sinnlicher Wahrnehmung und der daraus resultierenden Wahrnehmungsurteile einbringt.

In der Synthesis des Mannigfaltigen der Sinnlichkeit konstruiert die produktive Einbildungskraft, so Sellars, dreidimensionale bildhafte Modelle der Gegenstände der Wahrnehmung, die diese Gegenstände hinsichtlich ihrer *sensibilia* vollständig erfassen können – nicht nur hinsichtlich ihrer im Moment der Konstruktion wahrnehmbaren Eigenschaften, sondern (kraft der Fähigkeit der Einbildungskraft, auch dies als gegenwärtig zu imaginieren) auch unter Einbeziehung dessen, was nicht wahrgenommen wird, aber wahrnehmbar ist: also beispielsweise ihre dem Beobachter nicht zugewandte Seite oder

²⁶ Vgl. Sellars 1968, 10.

²⁷ Der folgende Abschnitt skizziert Sellars' Überlegungen zum Begriff des Bild-Modells in Wilfrid Sellars: »The Role of Imagination in Kant's Theory of Experience«, in Henry W. Johnstone, Jr. (Hg.): *Categories: A Colloquium*. University Park: Pennsylvania State University Press 1978, 231–245.

möglicherweise auch ihr Inneres.²⁸ Wie vollständig dieses Bild-Modell den Gegenstand hinsichtlich seiner *sensibilia* vorstellt, ist dabei abhängig von dem empirischen Begriff, der eine Konstruktionsanweisung für Bild-Modelle von Gegenständen enthält, die unter ihn fallen. Solche Konstruktionsanweisungen fasst Sellars als empirische Schemata auf.²⁹

Die sinnlichen Eigenschaften dieser Bild-Modelle unterscheiden sich allerdings in einer wesentlichen Hinsicht von den sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften der Gegenstände der Erfahrung: Erstere sind ebenso wesentlich perspektivisch wie letztere unabhängig von der Perspektive des wahrnehmenden Subjekts sind. In diesem Sinne sind die *sensibilia*, die wir Bild-Modellen zuschreiben, relationale Eigenschaften. Anders die *sensibilia qua* Eigenschaften des Gegenstands: Sie werden aufgefasst als objektive Eigenschaften des wahrgenommenen Gegenstands.

Der Übergang vom Bild-Modell zum Gegenstand der Erfahrung stellt demnach einen substantiellen Schritt in der Wahrnehmung dar: Erst durch diesen Schritt wird Objektivität als Abkehr vom *esse est percipi* denkbar. Daraus folgt aber auch, dass die Bild-Modelle noch nicht die Gegenstände der Erfahrung sein können. Sofern wir aber von der Perspektivität ihrer sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften abstrahieren und damit die *sensibilia* gleichsam objektivieren, können wir diese Eigenschaften als Eigenschaften erfahrbarer Gegenstände auffassen, denen wir darüber hinaus noch jede Menge anderer, insbesondere kausaler und dispositionaler Eigenschaften (mithin Eigenschaften, die wir nicht sinnlich wahrnehmen können) zuschreiben. Die so begriffenen Gegenstände sind die Bezugsobjekte unserer anschaulichen Vorstellungen: Sie sind die Bild-Modelle, allerdings aufgefasst als Gegenstände der Erfahrung. Auf sie beziehen wir uns mit den Dies-so-und-so-s der OS. In der Wahrnehmung, so Sellars' von Kant inspiriertes Bild, brauchen wir beides: die Bild-Modelle *und* ihre Auffassung als Gegenstand der Erfahrung in der Anschauung.

Der Begriff des Bild-Modells taucht in *Science and Metaphysics* noch nicht auf – wie überhaupt die Spezifikation der sinnlichen Synthesis in diesem Text (wie auch an den analogen Stellen in »Empiricism and the Philosophy of Mind«, dem zweiten Referenztext McDowells) weitgehend ausbleibt. Doch bereits im zeitgleich erschienen »Some Remarks on Kant's Theory of Experience« verweist Sellars darauf, dass Kants Vorstellung vollständig bestimmter Inhalte der Anschauung die Fähigkeit erfordert, Repräsentationen in Über-

²⁸ Sellars' Beispiel ist die Wahrnehmung eines Apfels, bei dem wir das weiße, saftige Innere mit-imaginieren; vgl. Sellars 1978, § 23.

²⁹ Vgl. Sellars 1978, §§ 31ff. Sellars' Referenzstelle ist das Hunde-Beispiel im Schematismus-Kapitel der ersten *Kritik*; vgl. KrV, A 141 / B 180.

einstimmung mit einer Regel zu konstruieren oder zu zeichnen.³⁰ Diese Vorstellung wird dann in den siebziger Jahren ein Kernpunkt nicht nur seiner Kant-Interpretation, sondern auch seiner eigenen philosophischen Wahrnehmungstheorie – am klarsten in »The Role of Imagination in Kant's Theory of Experience«.

Dieser Aufsatz scheint nun in erheblichem Umfang zu McDowells Korrektur seiner Sellars-Kritik beigetragen zu haben, die er in »Sensory Consciousness in Kant and Sellars« durchführt. Verantwortlich für diese Kurskorrektur (explizit in HWVP vii) ist nichts anderes als die Integration der Bild-Modelle in seine Sellars-Interpretation.

VI.

In »Sensory Consciousness in Kant and Sellars« führt McDowell aus:

Sellars comes close to Kant in saying experiences contain claims. [1] *But all he can make of the idea is that experiences are composites, with claim-containing items accounting for their intentionality and sensations accounting for their sensory character. And this reflects his not arriving at what I take to be the authentically Kantian view.* [2] *Sellars does not envisage claim-containing occurrences that are themselves shapings of sensory consciousness.* (SC 122; Herv. u. Nummerierung J.H.)

Ich werde im Folgenden zu zeigen versuchen, dass McDowell Sellars hinsichtlich der Behauptung (1) in einer Weise missversteht, die es ihm letztlich unmöglich macht, Sellars' Nähe zu seiner eigenen Konzeption von begrifflich geformtem sinnlichen Bewusstsein in vollem Umfang wahrzunehmen. Bild-Modelle, so wird sich herausstellen, sind genau der Ort, der bei Sellars für begrifflich geformtes sinnliches Bewusstsein vorgesehen ist. Die Behauptung (2) hingegen kann mit mehr Erfolg verteidigt werden. Allerdings ist sie, sofern sich (1) entkräften lässt, weniger aufregend.³¹ Wenden wir uns deshalb zunächst in diesem Abschnitt Behauptung (1) zu.

Auch McDowell begreift in SC die Konzeption der Bild-Modelle als Sellars' differenziertesten Versuch, mit dem Zusammenspiel von Sinnlichkeit und Verstand in der Erfahrung umzugehen (vgl. SC 115). Im Hinblick auf die Konzeption der Bild-Modelle spezifiziert er seinen Vorwurf wie folgt:

³⁰ Vgl. Wilfrid Sellars: »Some Remarks on Kant's Theory of Experience«, in: *Journal of Philosophy* 64 (1967), 633-647, hier 643.

³¹ Zumal, wie wir sehen werden, McDowell selbst nicht an der Vorstellung festhält, dass sinnliche Wahrnehmungen (*experiences*) Behauptungen enthalten; vgl. AMG und unten Abschnitt IX. Ich will nicht unerwähnt lassen, dass für McDowell die beiden Behauptungen (1) und (2) vermutlich äquivalent sind. Genau gegen diese Vorstellung richtet sich aber die folgende Diskussion.

What the productive imagination generates is a unity involving both sensibility and understanding – not an amalgam, however intimately bound together, of components that belong severally to sensibility and understanding. (SC 124)

Was genau bezeichnet McDowell hier als Amalgam? Der Kontext macht klar, dass es die im Rahmen der Theorie der Bild-Modelle entwickelte Aufteilung der Tätigkeit der produktiven Einbildungskraft ist, die nicht nur die Dies-so-und-so-s der OS hervorbringt, sondern auch die Bild-Modelle als »deskriptiven Kerngehalt« (*descriptive core*)³² der Wahrnehmung.

Bei genauerem Hinsehen lassen sich in McDowells Diskussion der Bild-Modelle zwei unterschiedliche Argumentationen gegen Behauptung (1) unterscheiden. Der erste und aus seiner Sicht vermutlich grundlegende, aber auch voraussetzungsreichere Kritikpunkt besteht in dem Vorwurf, die Ebene der Bild-Modelle sei schlicht überflüssig, da bereits das richtige Verständnis der OS in geeigneter Weise geformtes sinnliches Bewusstsein enthalte: »[T]hinkings of a pink cube can include items that are sensory consciousness informed by the higher faculty« (SC 123). Dieser Kritikpunkt ist voraussetzungsreicher, weil er das Faktum roher Subjektivität vernachlässigen muss, das in Kants kritischer Philosophie durch die Anschauungsformen nun einmal vorhanden ist, wie McDowell an anderer Stelle selbst einzuräumen gezwungen ist.³³ Er ist zugleich grundlegend und folgenreicher, weil er aus McDowells Sicht letztlich eine Revision dieser Konzeption von Raum und Zeit erzwingt – und damit den Übergang von Kant zu Hegel.

Der zweite Kritikpunkt setzt direkt am Begriff des Bild-Modells an: Bild-Modelle, so McDowell, verdanken ihre Entstehung zwar durchaus der Mitwirkung des Verstandesvermögens, das die zu ihrer Konstruktion notwendigen Rezepte bereitstellt. Allerdings handelt es sich eben doch um Konstruktionen *in der Sinnlichkeit*. McDowell stellt zu Recht fest, dass damit der Gedanke naheliegt, dass die produktive Einbildungskraft diese Konstruktion immer noch mit dem Material der reinen Rezeptivität vollzieht. Sinneseindrücke wären in diesem Fall das Material für Bild-Modelle (vgl. SC 117) und Bild-Modelle selbst tatsächlich ein bloßes Amalgam aus den Komponenten Sinnlichkeit und Verstand. Begrifflich informiertes sinnliches Bewusstsein im Sinne McDowells wäre das nicht!

Alles hängt natürlich davon ab, wie man die Vorstellung von Sinneseindrücken als Material der Sinnlichkeit versteht. Der Akt des Auffassens der Bild-Modelle im OS ist zumindest begrifflich verschieden vom Akt ihrer

³² Vgl. für diesen Begriff Wilfrid Sellars: »The Structure of Knowledge«, in: Hector-Neri Castañeda (Hg.), *Action, Knowledge, and Reality: Studies in Honor of Wilfrid Sellars*. Indianapolis: Bobbs-Merrill 1975, 295–347, hier I § 54. In Sellars 1956, § 22 wird der deskriptive Kerngehalt erstmals thematisiert, dort noch unter der Bezeichnung »deskriptiver Inhalt« (*descriptive content*).

³³ Vgl. dazu ausführlich unten Abschnitt VII.

Konstruktion. Insoweit haben wir es bei Sellars (und Sellars' Kant) tatsächlich mit zwei verschiedenen Teilakten der produktiven Einbildungskraft zu tun. Andererseits, und das ist der in diesem Zusammenhang entscheidende Punkt, leistet die produktive Einbildungskraft in der Konstruktion der Bild-Modelle nicht einfach nur eine Anordnung von Sinneseindrücken reiner Rezeptivität in Mustern, die allein deshalb auch schon der begrifflichen Ordnung angehören würden.

Doch genau dies ist McDowells Interpretation des Begriffs des Bild-Modells: Durch die bloße Beteiligung des Verstandesvermögens in Form von Konstruktionsanweisungen in Bild-Modellen verliere die Rezeptivität ihren reinen Charakter. Die so gewonnenen sinnlich-begrifflichen Bild-Modelle übernehmen nun die Führung, die Sellars in *Science and Metaphysics* fordert. Allerdings sei *diese* Führung nun keine Führung von außen im strikten Sinne mehr, da die Bild-Modelle selbst bereits der intentionalen Ordnung angehören. So konstruiert sei Sellars' Konzeption der Führung von außen nicht mehr von seiner Argumentation in den *Woodbridge Lectures* betroffen (vgl. SC 115, Fn. 14).

Diese Zurücknahme der Kritik scheint mir jedoch verfrüht – und sie erweist Sellars einen Bärenienst: Die Führung ist weiterhin eine Führung von außen im strikten Sinne – und sie muss dies sein, damit sie der spezifischen transzendentalphilosophischen Aufgabe gerecht wird, die ihr Sellars zugeordnet hat.³⁴ Für die Kritik an Behauptung (1) noch wichtiger ist aber, dass Sellars gar nicht der Ansicht ist, dass in Bild-Modellen einfach die Sinneseindrücke als Empfindungsmaterial angeordnet werden. Sinneseindrücke werden nämlich Bestandteil von Bildmodellen nicht als die Zustandsweisen des Subjekts, die sie sind, sondern als Eigenschaften vorgestellter dreidimensionaler, perspektivischer Modelle. Damit werden die Sinneseindrücke bereits durch die Synthesis der produktiven Einbildungskraft wesentlich verändert: Die Röte* *qua* Zustand eines Subjekts muss, wie wir gesehen haben, etwas ganz anderes sein als die Röte *qua* Eigenschaft von Gegenständen (oder eben auch von vorgestellten Modellen dieser Gegenstände hinsichtlich ihrer sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften). Bild-Modelle sind, mit anderen Worten, nicht bloß arrangierte Empfindungen, sondern Arrangements von bereits in diesem Akt durch und durch begrifflich veränderten Empfindungen. Im Bild-Modell wird deshalb keineswegs lediglich gegebenes sinnliches Material arrangiert.

McDowell legt darüber hinaus nahe, dass es die Bild-Modelle selbst sind, die als das sensorische Element der intentionalen Bezugnahme in der Aufteilung der Wahrnehmung in sensorische und intentionale Aspekte gegenüberstehen (vgl. SC 224). Doch auch das ist (in erhellender Weise!) nicht ganz richtig: Der andere Aspekt, den Sellars den Demonstrativa der Sprache des Geistes

³⁴ Vgl. oben Abschnitt IV.

gegenüberstellt, die Dies-so-und-so-s sind, wird nicht von den Bild-Modellen erfüllt, sondern von Gegenständen der Erfahrung, deren sinnlich wahrnehmbare Eigenschaften wir auf der Basis der Bild-Modelle konzeptualisieren. Die Bild-Modelle liefern – als Arrangements kategorial transponierter Sinneseindrücke – dazu nur den Aspekt sinnlicher Präsenz, ohne den die demonstrative Bezugnahme nicht anschaulich wäre. Aber unser Bezug auf Gegenstände in Anschauungen derselben umfasst eben sehr viel mehr. Und das Bezugsobjekt des demonstrativen Aktes muss zu diesem Zweck zumindest mit einigen der dispositionalen und kausalen Eigenschaften gedacht werden, die wir – kraft unseres empirischen Begriffs von Gegenständen wie diesem – mit dem vorgestellten Objekt verbinden. Das Bezugsobjekt *qua* Gegenstand der Erfahrung bleibt so zwar verschieden vom demonstrativen Akt selbst, doch es handelt sich eben nicht nur um ein der intentionalen Ordnung gegenüberstehendes sinnliches Element: Als Gegenstand der Erfahrung ist es vielmehr ein durch und durch *begriffliches* Bezugsobjekt, das *auch* sinnliche Bestandteile hat, die uns dank der Bild-Modelle sinnlich gegenwärtig sind (und nicht nur als Gegenstand einer Überzeugung). Unser Bewusstsein dieses Gegenstands, das uns überhaupt erst ermöglicht, ihn zum Gegenstand intentionaler Bezugnahme zu machen, ist als solches also nie *nur* sinnlich.³⁵

Die Aufteilung, die Behauptung (1) thematisiert, ist demnach also keine zwischen Empfindung und Intentionalität, sofern Empfindung als nicht-intentional der Ordnung des Intentionalen gegenübergestellt wird. Die involvierten Empfindungen sind bereits als Bestandteile der Bild-Modelle auf Grund der begrifflichen Struktur unseres Weltbildes kategorial gewandelt. Sofern also Empfindungen in der Aufteilung der Wahrnehmung überhaupt dem Aspekt der intentionalen Bezugnahme gegenüberstehen, tun sie dies nicht *qua* Empfindungen, sondern *qua* sinnlich wahrnehmbare Eigenschaften der Gegenstände der Erfahrung, die die gedachten Bezugsobjekte dieser intentionalen Bezugnahme sind und uns so sinnlich bewusst werden können.

Gegen Sellars wendet McDowell ein: »The thinkings that provide for the intentionality of perceptual cognitions are not *guided* by sensory consciousness, as it were from without. They *are* sensory consciousness, suitably informed« (SC 119). Doch Sellars könnte diesem Satz, wie nun deutlich wurde, zustimmen, ohne auf McDowells Position festgelegt zu sein: Zum einen führt uns tatsächlich nicht das sinnliche Bewusstsein – schon gar nicht von außen. Das leisten bei Sellars vielmehr auch in der reifen Konzeption von »The Role

³⁵ McDowell verweist im Kontext dieser Diskussion auf die scholastische Dimension dieser Aufteilung: Dieselben Dinge – *sensibilia* – haben bei Sellars ein Sein für die Sinne als auch ein Sein für das Denken (vgl. SC 123). Und das ist eine korrekte Beobachtung. Allerdings ist eben auch ihr Sein für die Sinne ganz und gar aufgehoben in die begriffliche Ordnung – geführt allerdings von außen durch die Sinneseindrücke der reinen Rezeptivität.

of Imagination« die Sinneseindrücke als Produkte reiner Rezeptivität. Und wichtiger noch: Die Gegenstände der Erfahrung sind tatsächlich begrifflich informierte sinnliche Vorstellungen, sinnliches Bewusstsein, auf das sich die demonstrativen Denkakte, die Anschauungen sind, intentional beziehen. In gewissem Sinne – der natürlich nicht McDowells Vorstellung entspricht – sorgen sie deshalb für die Intentionalität unserer Wahrnehmungsvorstellungen: nämlich als gedachte und empfundene Bezugsobjekte dieser besonderen geistigen Zustände.

In wenigstens einer Deutung sieht Sellars also, anders als McDowell meint, durchaus »eine durch die begrifflichen Fähigkeiten im erforderlichen Sinne informierte Sinnlichkeit in der Erfahrung rationaler Subjekte« vor. Die kritische Frage aus den *Woodbridge Lectures* – nämlich: Weshalb braucht Sellars eine weitere Ebene reiner Rezeptivität zum Zwecke einer Führung von außen? – bedarf also, anders als McDowell glaubt (vgl. SC 122), weiterhin einer Antwort.

VII.

Allerdings präzisiert McDowell seinen Vorwurf in seiner Behauptung (2) in einer Weise, die aus Sellars' Sicht nun tatsächlich problematisch sein muss: Sellars »does not envisage claim-containing occurrences that are themselves shapings of sensory consciousness« (SC 114). Denn die Dies-so-und-so-s enthalten selbst keine sinnlichen Bestandteile; und Bild-Modelle oder erst recht Gegenstände der Erfahrung enthalten keine Behauptungen.

Hier wird der erste Kritikpunkt relevant, den ich oben als den grundlegenden, aber auch voraussetzungsreicheren Punkt bezeichnet habe: McDowell hält die von Sellars eingezogene Ebene der Bildmodelle und der gedachten Gegenstände der Erfahrung schlicht für überflüssig. Dies hat natürlich zu tun mit einem Thema, das uns bereits wiederholt kurz beschäftigt hat und das wir nun abschließend wieder aufgreifen müssen: McDowells realistische Kant-Interpretation und ihr Gegensatz zu Sellars' idealistischer Interpretation.

In der Tat ist McDowells Interpretation von Kants Anschauungsbegriff (und seine eigene systematische Position) ontologisch sparsamer und systematisch ungleich weniger aufwendig. Seine schlanke Position kann McDowell vertreten, weil er Kant als Realisten sieht, der anschauliche Vorstellungen auf realistisch konzipierte Gegenstände der Erfahrung beziehen kann. Das heißt nicht, dass McDowells Kant auf die Charakterisierung der sinnlichen Elemente des Erlebens verzichten muss. McDowell entwirft in »Sensory Consciousness« eine detaillierte Konzeption des Umgangs mit diesen sinnlichen Elementen unter Verwendung einer Methodologie der indirekten Charakterisierung und Abstraktion (vgl. SC 119-122 u. 124). Zu beiden methodo-

logischen Mitteln lassen sich in Sellars' Vorgehen Entsprechungen finden, aber McDowell verweigert sich dennoch konsequent allen Versuchen einer substantielleren, direkteren Charakterisierung dieser sinnlichen Elemente (vgl. SC 120).

Anders Sellars, der eine direkte Charakterisierung der Sinneseindrücke unter Verwendung analoger Begriffsbildung nicht nur für nötig, sondern sogar für geboten hält. Und das gilt keineswegs nur für die Sinneseindrücke: Auch die Dinge an sich sollen, ausdrücklich anders als bei Kant, einer derartigen Charakterisierung mittels analoger Begriffe im Rahmen wissenschaftlicher Theoriebildung zugänglich sein.³⁶ Der Grund dafür ist, dass Sellars bei Kant ein Element roher, ja radikaler Subjektivität erkennt, das McDowell lange vernachlässigt: Dafür, dass unsere Sinnlichkeit raum-zeitlich strukturiert ist, gibt es keine Erklärung aus den begrifflichen, kategorialen Strukturen, die uns als endliche Vernunftwesen ausmachen. Das ist ein Spezifikum, das endliche Vernunftwesen auszeichnet, die *wie wir* sind, d. h. genau unsere Form der Sinnlichkeit haben. In der Sinneseindrucksherleitung dehnt Sellars diese Beobachtung auf alle sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften aus und gelangt so, ganz ähnlich wie sein Kant, zu einer idealistischen Position.

McDowell interpretiert demgegenüber die zweite Hälfte der B-Deduktion, insbesondere die Passage in der bereits erwähnten berüchtigten Fußnote zu B 160, als Beleg dafür, dass die »Transzendente Analytik« die Sinnlichkeit der »Transzendentalen Ästhetik« »aufhebt« (vgl. SDS 103) durch die konsequente Einbettung in die begrifflichen Strukturen selbstbestimmter Rationalität: Raum und Zeit selbst seien nunmehr synthetische Einheiten und Kant stelle sie so »auf dieselbe Ebene wie die Kategorien« (vgl. SDS 103):

This move, which Hegel applauds [...], makes it possible to take in stride the idea that Sellars cannot countenance – that the external constraint on empirical cognition that is required for it to be intelligible cognition at all is provided by the objects presented to us by intuitions, still conceived in the Kantian way, as actualizations of conceptual capacities in sensory receptivity. [...] [W]e eliminate any implication that how they [i.e. the objects presented to us by intuitions; J.H.] appear to us is partly a reflection of forms that our sensibility has as a matter of brute fact, independently of our capacity to take in objects [...]. (SDS 101)

McDowell macht an gleicher Stelle deutlich, dass Kant diese wichtige Idee nicht wirklich ausbuchstabiert hat, scheint aber dennoch zuversichtlich gestimmt, was die Aufhebung des subjektiven Elements in der Sinnlichkeit durch Kant selbst angeht. Anders in »Hegel's Idealism as a Radicalization of Kant«, wo er explizit das Moment radikaler Subjektivität in Kants Konzeption anerkennt, das ihm die »Aufhebung« der Sinnlichkeit letztlich unmöglich macht

³⁶ Vgl. Sellars 1968, 49f.

– den positiven Ansätzen in der B-Deduktion, die er immer noch als solche versteht, zum Trotz (vgl. HI 81; vgl. auch AI 150f., OPP 194). Nunmehr sieht McDowell Hegels Konzeption als Ergebnis einer in dieser Hinsicht *kritischen* Auseinandersetzung mit Kant und nicht, wie noch in den *Woodbridge Lectures* (vgl. LFI 39), als eine Konzeption, die in Kant eben diese Integration der Sinnlichkeit in die Vernunft oder wenigstens den Verstand bereits vorgeformt findet.

Damit sollte eigentlich sein Verständnis für Sellars' Interpretation (wenn auch nicht für seine systematische Position) wachsen. Denn genau genommen radikalisiert Sellars in systematischer Hinsicht nur die Subjektivität der Sinnlichkeit, die sich bereits bei Kant findet, indem er die kantische Aufteilung primärer und sekundärer Qualitäten (die »Zweiteilung der Natur«) zurückweist und die *sensibilia* insgesamt in das wahrnehmende Subjekt verlagert. McDowell selbst radikalisiert demgegenüber den Abschied von der Subjektivität und den Schritt hin zur umfassenden Objektivität des Begriffs. Damit wird die subjektive Sinnlichkeit ganz in der Spontaneität unserer Vernunft »aufgehoben«. Die Führung können nun die Gegenstände der Anschauung selbst übernehmen – als das, was sie sind (vgl. z. B. LFI 40f.).

VIII.

Ich habe bereits angedeutet, dass McDowell seine Analyse des Anschauungsbegriffs noch einer weiteren Revision unterzogen hat. Ohne die Einbeziehung dieser wichtigen Revision wäre die Auseinandersetzung mit McDowells systematischer Interpretation dieses zentralen Begriffs unvollständig. Im Kontext des Vorwurfs an Sellars, den die Behauptung (2) formuliert, wird sie auch für sein Verhältnis zu Sellars wichtig.

Diese Behauptung besagte ja, dass Sellars keine mentalen Zustände in Betracht ziehe, die zugleich Behauptungen enthalten und Formungen sinnlichen Bewusstseins sind. Doch in »Avoiding the Myth of the Given« (2008) revidiert McDowell nun seinerseits die These, dass Anschauungen Behauptungen enthalten. Anschauungen, so lesen wir nun, haben keinen propositionalen Inhalt: »What we need is an idea of content that is not propositional but intuitional, in what I take to be the Kantian sense« (AMG 260).

Das ist nicht einfach, stellt McDowell fest, da die Konzeption begrifflichen Inhalts immer ausgeht vom Inhalt eines Urteils, dem paradigmatischen Produkt diskursiver Aktivität (vgl. AMG 263). Anschauungen haben also keinen diskursiven Inhalt. Anschaulicher Inhalt muss deshalb eine *andere Form begrifflichen Inhalts* sein: »The conceptual content that allows us to avoid the myth is intuitional« (AMG 269). Der Grund dafür ist, dass der Inhalt von Anschauungen, anders als diskursiver Inhalt, nicht »artikuliert« (*articulated*)

ist (vgl. AMG 262). Anschaulicher Inhalt ist die Grundlage für artikulierte, d. h. diskursive Inhalte, die das Produkt unserer diskursiven Fähigkeiten sind, ohne selbst bereits artikuliert zu sein: »The unity of intuitional content is *given*, not a result of our putting significances together« (AMG 263). Gegeben ist uns in Anschauungen der unartikulierte Inhalt in einer Weise, die es zulässt, dass wir daraus die begrifflichen Bestandteile für die diskursiven Signifikanzen »herausarbeiten« (*to carve out*; AMG 263) oder »analysieren« (*to analyse*; AMG 264). Die Tatsache, dass ihr Inhalt in dieser Weise herausgearbeitet werden kann, ist bereits Grund genug, diesen Inhalt selbst als begrifflich zu bezeichnen.

Auf diese Weise erfährt auch die Kernaussage aus dem »Leitfaden« eine neue Deutung: Weil es dieselbe Funktion ist, die Urteil und Anschauung ihre (begriffliche) Einheit verleiht, kann der Inhalt von Anschauungen als Grundlage von Urteilen dienen, die auf den so präsentierten Gegenstand *als Gegenstand mit diesen präsentierten Eigenschaften* Bezug nehmen: »The content of an intuition is such that its subject can analyze it into significances of discursive practices« (AMG 264). Dieses Potential zur Diskursivierung, sofern es in der Anschauung selbst gegeben ist, beschränkt sich auf allgemeine kategoriale Klassifikationen einerseits und auf die *sensibilia* andererseits, einschließlich der Verortung in Raum und Zeit (vgl. AMG 265f.). Diese können wir dann im Urteil, auf der Basis unseres Wissens über kausale und dispositionale Eigenschaften der erkannten Gegenstände der Anschauung, entsprechend ergänzen.

Bei Sellars heißt es über die Rolle der Anschauungen: »The role of an intuition is a basic and important one. It is to bring particular objects before the mind for its consideration«. ³⁷ Dieser Charakterisierung der Funktion der Anschauungen könnte McDowell nun also eigentlich ohne Weiteres zustimmen. Sellars' Konzeption der Dies-so-und-so-s sieht allerdings vor, dass diese prinzipiell denselben (vollständigen) beurteilbaren Inhalt haben sollen wie die expliziten Urteile, die diese Demonstrativphrasen (»Dieser rosarote Eiswürfel ...«) in ihren prädikativen und ihren demonstrativen Teil aufspalten (»Das dort ist ein rosaroter Eiswürfel«): Was im Urteil explizit wird, liegt bereits implizit in der Anschauung. Das gilt – anders als bei McDowell – auch für die dispositionalen und kausalen Eigenschaften. Die Möglichkeit der Einbeziehung der Letzteren trennte gerade die Bild-Modelle von den Gegenständen der Erfahrung als vorgestellte Bezugsobjekte der Anschauungen. Der Inhalt der Anschauungen enthält also, zumindest im Grenzfall, bereits den gesamten diskursiven Inhalt der entsprechenden Urteile.

Selbst sehr komplexe Demonstrativphrasen werden allerdings den reichen Inhalt der anschaulichen Präsentationen der Gegenstände nicht annähernd er-

³⁷ Sellars 1978, § 48.

schöpfen können – ebenso wenig wie die Wahrnehmungsurteile, die ihrerseits immer nur einen kleinen Teil des reichen Anschauungsinhalts herausgreifen können. Überhaupt scheint das ja eines der wesentlichen Merkmale von anschaulichen Vorstellungen zu sein, die, so wie zuvor für Kant und Sellars, nun auch für McDowell besonders wichtig werden: Anschauungen geben uns Gegenstände üblicherweise sehr viel reicher als explizite Urteile oder auch die Demonstrativphrasen, mit deren Hilfe wir uns auf anschaulich Gegebenes beziehen (vgl. AMG 263). Das gilt erst recht für die Demonstrativphrasen, die bei Sellars für Anschauungen stehen wie »Dieser rosarote Würfel ...«. McDowell argumentiert, dass die demonstrativen Anschauungen für Sellars deshalb eher fragmentarischen *diskursiven* Inhalt hätten und nicht etwa *anschaulichen* Inhalt, der selbst nicht diskursiv ist (vgl. AMG 270).

Doch das ist, anders als McDowell nahelegt, kein echtes Problem für Sellars: Die Demonstrativphrase erhält ihren Inhalt von der wesentlichen Bezogenheit auf den als gegenwärtig wahrgenommenem Gegenstand der Erfahrung. Dadurch wird ihr Inhalt ganz genau so reich wie die involvierte, teils sinnliche, teils begriffliche Vorstellung eben dieses Gegenstandes. In dieser Bezogenheit muss Sellars' Anschauungsbegriff verstanden werden. Und in diesem Sinne geht es bei Anschauungen, wie Sellars bereits in *Science and Metaphysics* feststellt, um eine andere Form von Verstandestätigkeit: »If we think of a taking as a special case of *believing*, it is best to think of it as ›believing in‹ rather than ›believing that‹.«³⁸

Das Fehlen der propositionalen Form im »Amalgam« von Anschauung und Bild-Modell, demonstrativer Bezugnahme und vorgestelltem Gegenstand der Erfahrung fällt damit als Grund einer Zurückweisung von Sellars Konzeption weg – nicht allerdings der tiefere Grund dieser Zurückweisung, die Kritik an Sellars' Phänomenalismus bezüglich des manifesten Weltbildes. Wie wir gesehen haben, handelt es sich dabei in der Tat um einen gravierenden Unterschied der beiden Systeme, und McDowell diagnostiziert ihn (bei mancher Fragwürdigkeit im nicht immer unerheblichen Detail) über weite Strecken mit großer Treffsicherheit. Doch darf diese Differenz nicht über die große Einmütigkeit hinsichtlich der transzendentalphilosophischen Grundlagen der Systeme hinwegtäuschen. Diese will ich verdeutlichen, in dem ich abschließend auf die Konsequenzen aus McDowells Interpretation des Satzes aus dem »Leitfaden« über dieselbe Funktion, die Urteil und Anschauung zugrunde liegt, zurückkomme. Denn die wichtigste dieser Konsequenzen ändert sich auch durch die Verabschiedung der Vorstellung propositional gehaltvoller Anschauungen nicht. McDowell beansprucht nämlich, durch seine Deutung

³⁸ Wilfrid Sellars: »Sensa or Sensings: Reflections on the Ontology of Perception«, in: *Philosophical Studies* 41 (1982), 83–111, hier 87; vgl. auch Sellars 1975, I § 37 u. III § 33.

des Anschauungsbegriffs und der Kernaussage des »Leitfadens« die transzendente Fundierung des Verhältnisses zwischen Erfahrung und Theorie (oder Weltbild), die Sellars in *Science and Metaphysics* begonnen hat, zu ihrem erforderlichen Abschluss zu bringen.

Sellars habe die noch in »Empiricism« bloß epistemologische Begründung des wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnisses zwischen Theorie und Erfahrung, das seinem kritischen, anti-fundamentalistischen Empirismus zu Grunde liegt, in *Science and Metaphysics* zumindest hinsichtlich einer Richtung dieses Abhängigkeitsverhältnisses, der Abhängigkeit der epistemischen Signifikanz einzelner Erfahrungen von einer übergeordneten theoretischen Struktur, transzendentalphilosophisch motiviert.³⁹

Die andere begriffliche Dimension hingegen, die »Abhängigkeit von unten« (*downward dependence*), sei bei Sellars auch in *Science and Metaphysics* immer noch lediglich epistemologisch begründet. McDowell argumentiert nun, dass seine Diskussion bereits gezeigt hat, dass es kein Zufall sein kann, dass unsere begrifflichen Fähigkeiten den anschaulichen Bezug auf Gegenstände der Erfahrung einschließen. Denn ohne die Möglichkeit dieser Bezugnahme hätten unsere begrifflichen Fähigkeiten keinen Inhalt und wären dadurch keine begrifflichen Fähigkeiten mehr:

The transcendental requirement is that it must be intelligible that conceptual activity has a *subject matter*. And Kant's thought is that this is intelligible only because we can see how the very idea of a conceptual repertoire provides for conceptual states or episode in which a subject matter for conceptual activity is sensibly present. [...] The ultimate credentials of theory must lie in experience. And we can make sense of [this] idea [...] only because we can make sense of experience as bringing objects into view. (LFI 37)

Damit sind wir wieder bei dem transzendentalphilosophischen Kern von McDowells Interpretation des »Leitfadens« angelangt: Anschauung und Urteil müssen derselben begrifflichen Einheitsfunktion unterliegen, da andernfalls Urteile keinen Inhalt hätten (Abhängigkeit von unten) und Erfahrungen nicht verstehbar wären (Abhängigkeit von oben). Die wechselseitige Abhängigkeit erfährt also in der zentralen Aussage des »Leitfadens« eine philosophische Begründung.

Diese wichtige Einsicht findet sich tatsächlich nicht explizit in *Science and Metaphysics*, wie McDowell richtig diagnostiziert. Allerdings hat die Diskussion der Sellars'schen Konzeption des Anschauungsbegriffs nahegelegt, dass ihm diese Betrachtung zumindest nicht fremd sein dürfte.

³⁹ Vgl. SPE 20ff.; kritisch dazu vgl. Haag 2007, 383ff.